

SIBYLLE
LUITHLEN

WIR
MÜSSEN
REDEN

SIBYLLE
LUTHLEN

WIR
MÜSSEN
REDEN

ROMAN

Deutsche Verlags-Anstalt

Für Leon und Jasper

*»Mein Gleichgewicht kommt durch Labilität.
Nicht Organisation oder Mut, wie bei anderen Menschen.
Das ist schlimm, aber so ist es.
Unter diesen Bedingungen begreife auch ich – sogar ich! –
gewisse Dinge. Vielleicht die einzige Möglichkeit
für mich zu begreifen. Ich muss das Instrument spielen,
das ich habe.«*

Saul Bellow, *Herzog*

Der Raum ist dunkel. Nur die Schreibtischlampe wirft einen hellen Kegel auf das Durcheinander von Papieren und Büchern. Irgendwo muss der Zettel sein, auf dem Feline notiert hat, was sie das nächste Mal durchnehmen werden. Schon zum zweiten Mal geht sie den Stapel durch, aber nichts. Als sie aufsieht, entdeckt sie Lars in der Tür. Steht er schon länger da? Er lehnt gegen den Rahmen, die Arme verschränkt. Sein Gesicht liegt im Schatten, sie sieht nicht, wohin er blickt. Wenn er so dasteht und nichts sagt, hat sie immer gleich das Gefühl, sie habe etwas falsch gemacht. Ihn verärgert. Hallo, sagt sie, sucht weiter nach dem Zettel. Endlich, da ist er: Lektion 5. Sie schlägt das Buch auf: der Konjunktiv, ein Text über einen Lottosieger, *Was wäre, wenn ...? Mögliche Welten*. Feline notiert sich Wörter, die die Kursteilnehmer vielleicht nicht kennen, aber ihre Konzentration ist weg. Lars rührt sich nicht. Sie geht in Gedanken durch, was sie besprochen haben, in der letzten Zeit. Der Termin beim Augenarzt für Youna fällt ihr ein, sie hat ihn immer noch nicht gemacht. Auch nicht wegen der Gasrechnung nachgefragt. Nachgehakt, hat Lars gesagt. Da sollten wir mal nachhaken. Es stört sie, dass er *nachhaken* sagt.

Wir müssen reden.

Seine Stimme klingt fremd. Als hätte er diesen Satz geübt. Sie hat einen Klumpen im Hals, groß wie eine Kartoffel. Jetzt, denkt sie, jetzt wird er es sagen. Du bist so. So. Er wird Sätze

sagen, in denen *niemand* und *alle* und *schon immer* vorkommen, wird diese Schlingen auslegen, die sie zu Fall bringen werden, falls sie versucht zu fliehen. Also wird sie sitzen bleiben. Sich nicht bewegen. Rätselhaft im Sinne von unzugänglich, hat er vor Kurzem gesagt. Oder er könnte sie fragen: Liebst du mich?, wirklich als Frage gemeint. Sie wird zögern, zu spät und unentschlossen antworten. Bist du glücklich? Sie fühlt den Pulsschlag im Kopf, als würde ihr jemand mit dem Hammer rhythmisch auf die Stirn schlagen.

Okay, sagt sie. Worüber?

Lars hat sich noch immer nicht bewegt. Gleich räuspert er sich, denkt sie. Und dann? Sie dreht sich auf dem Stuhl hin und her, würde ihm gerne ins Gesicht leuchten, dort etwas ablesen.

Er fängt an, von der Fahrt nach Neapel zu sprechen, die er vergangenen Herbst mit seinem Professor und einigen Studenten gemacht hat. Sie atmet auf. Er nennt Details der Reise, organisatorische Schwierigkeiten, Absprachen mit seinem Professor. Worauf will er hinaus? Das Klopfen wird schwächer, sie hört nicht mehr richtig zu, schrumpft auf ihrem Stuhl, bis sie so klein ist, dass sie keine Kraft mehr hat, ihn zu drehen. Sitzt dort. Feline Kugler, klein wie ein Käfer. Du kannst dich in einen Elefanten verwandeln, sagte der gestiefelte Kater zum Zauberer, und schon stand der böse Zauberer als Elefant vor ihm. Aber auch in einen Löwen?, fragte der Kater.

Loles, sagt Lars jetzt. Sie heißt Loles, und auf der Fahrt nach Neapel hat es irgendwie schon angefangen. Dass sie es beide nicht richtig verstanden hätten, zuerst. Feline nimmt ihre normale Größe an, dreht sich hin und her, schneller.

Und jetzt?, fragt sie. Sie klingt panisch. *Was wäre, wenn ...? Mögliche Welten*, eine davon heißt Loles und war mit Lars zusammen in Neapel. In eine Maus kannst du dich nicht verwandeln,

sagte der gestiefelte Kater, und der Zauberer fiel darauf herein. Wurde zu einer Maus. Wurde gefressen.

Lars sagt wieder etwas Langes und Kompliziertes, etwas über *Beziehungspause* und *Offenheit*, aber zu Feline dringen die Worte nur wie durch Nebel durch, einen akustischen Nebel, verzerrt und zusammenhanglos. Sie nickt und nickt, starrt auf das Stiftparkett. Lass dich mal in den Arm nehmen, sagt Lars und kommt auf sie zu, aber da springt sie schnell auf und verzieht sich in die Küche.

Seit einer Weile schon ist Lars abends oft länger im Institut geblieben. Hatte auch am Wochenende dort zu tun. Wenn er zurückkam, war er manchmal aufgekratzt und gesprächig, dann wieder bedrückt und wortkarg. Untypisch. Sie hätte sich etwas denken können. Was alles sich abgespielt haben muss, bis er diese wirren Worte herausgewürgt hat, während er wie festgefroren im Türrahmen stand und sie auf dem viel zu großen Stuhl verblasste, ein winziger schwarzer Punkt auf schwarzem Untergrund. Wie oft er sich diese Szene wohl vorgestellt hat?

Wir sind viel zu jung Eltern geworden, Feli, hat er kürzlich gesagt, nachdem sie abends lange auf ihn gewartet hatte. So hatte er sie schon lange nicht mehr genannt. Er stand am Kühlschrank, leerte eine Flasche Bier, dann eine zweite.

Seine Stimme zitterte. Ihr braucht mich gar nicht, Youna und du, sagte er. Und dass es noch tausend Dinge gegeben hätte, die er hätte machen wollen, ehe er Vater wird.

Was denn, bitte?, fragte Feline. Was hättest du denn noch machen wollen? Als gäbe es nichts zu machen.

Sie hoffte, er würde nicht *Reisen* sagen, aber er sagte *Reisen*.

Im Französisch-LK wolltest du noch nach Paris gehen, sagte er auch. Französisch-LK, das klang wie aus dem Mittelalter.

Sie schnalzte verächtlich mit der Zunge.

Und du wolltest Fußballprofi werden, früher.

Sie erinnert sich nicht, wann sie aufgehört hat, es zu wollen.

Es sind einfach andere Dinge passiert.

Wenn wir Youna nicht hätten, fing Lars wieder an.

Wir haben Youna aber.

Scheidungskind plus Scheidungskind macht neue Scheidungskinder, das kann man in jedem Artikel zum Thema nachlesen. Also bitte doppelt anstrengen.

Irgendwann murmelte er *Gute Nacht* und verschwand Richtung Schlafzimmer.

Feline ging in Younas Zimmer. Dort lagen Bilderbücher, die Wachsmalstifte, ein Haufen Klötze, die Gummitiere, Barbiekleider, das Puzzle, das sie in weniger als einer Minute legen konnte, die große Dose Holzperlen verstreut, die rosa Lenka-Schühchen. Als hätte sie an einem einzigen Tag all ihre Spielsachen benutzt. Feline zog einen Stuhl an ihr Bett und betrachtete sie: ein fünfjähriges Mädchen mit hellem Haar und einem gepunkteten Schlafanzug, den Kopf auf ein Plüschkrokodil gebettet, zu dem sich ein glänzender Spuckefaden zog. Hin und wieder atmete Youna tief auf, es klang wie ein Seufzen.

Lars guckt mit Kopfhörern einen Film im Bett, als Feline reinkommt. Er nimmt die Kopfhörer ab, wartet, ob sie etwas sagt. Aber sie schnappt sich die Decke, klemmt sich das Kopfkissen unter den Arm.

Wo gehst du hin?

Da liegt er und windet sich unter ihren Blicken. Er ist es, der die Ruder wegwirft, dabei ist ihr Boot eh kaum seetüchtig, jede Welle kann es umwerfen. Entschuldige, leider muss ich es tun, sonst kann ich Prinzessin Loles nicht die Hand reichen. Ist die

Prinzessin bereit, in sein löcheriges, schwankendes Boot zu steigen? Oder wird sie ihn auf ihre Bacardi-Yacht ziehen, damit er *in the sun* tanzen und endlich reisen kann? Und wird das kleine Boot untergehen? Kann Feline Kugler, eine erfahrene, aber wenig talentierte Seglerin, es allein steuern? Jeder Hafen ist Tausende Kilometer entfernt. Der Ausgang dieses gewagten Manövers wird mit Spannung erwartet.

Ich schlaf auf der Couch, sagt sie.

Ein feuchter Kuss, von draußen der Geruch nach Sommerregen, Younas helle Stimme. Warum schläfst du im Wohnzimmer? Langsam taucht Feline auf, legt sich die Puzzleteile des vergangenen Abends zusammen. Youna zieht ihr Augenlid nach oben. Aufwachen!

Als wäre nachts ein Traktor über sie gefahren. Sie hat wach gelegen, bis die Morgendämmerung aufzog, in Gedanken fiebrig nach möglichen Fortsetzungen ihrer aller Leben gesucht, als würden sie einfach stehen bleiben, wenn Feline sie nicht rechtzeitig fände, dann muss sie in diesen Schacht aus Schlaf gefallen sein.

Wir haben dich extra nicht geweckt, verkündet Youna. Sie hat schon den Regenmantel an. Lars steht im Hintergrund, ernst und aufrecht. Jemand, der getan hat, was getan werden musste, in solchen Fällen gibt es nichts zu bereuen.

Denkst du daran, nachher Youna abzuholen?

Habe ich das je vergessen?, denkt sie. Sie nickt, wartet, bis Youna ihr noch einen Kuss gegeben, doch noch die Gummistiefel gegen Halbschuhe getauscht hat, denn es regnet kaum, Tschüss und Bis nachher gerufen hat und dann, endlich, wieder Ruhe einkehrt.

Auch an diesem Tag steht Feline ihren Kurs durch wie eine Eins. Lächelt. Lektion 5, Seite 34 bitte. Schreibt *ich wäre, du wärest,*

er wäre an die Tafel, lässt es von den Teilnehmern wiederholen. Alle sind sie da: Farian, der Afghane, der sich bei jedem deutschen Wort fast die Zunge bricht. Gracieuse, die Musterschülerin, die immer in der ersten Reihe sitzt, mitschreibt und kluge Fragen stellt. Feline strahlt Ruhe aus, während sich Gedanken in ihrem Kopf überschlagen, Freundlichkeit gegen die Tränen, Humor gegen die Wut. Sie spielt wie eine Weltmeisterin, Kugler gegen Kugler.

Kugler 1, ausgefeilte Technik, extreme Körperbeherrschung, erstaunliche Antizipation der Attacken des Gegners. Kugler 2, eine Naturgewalt, fegt mit ihrer brachialen Kraft selbst geübte Kämpfer vom Platz, aber schwankend in ihren Leistungen. Heute gewinnt Kugler 1, besteht darauf, dass sich auf Deutsch verabschiedet wird, reicht jedem die Hand und sagt zwölf Mal Bis zum nächsten Mal, gibt schon auf dem Weg zum Fahrrad an Kugler 2 ab und ruft der Kollegin, die noch einen Kaffee trinken will, zu, sie sei in Eile.

Der stärkere Regen auf dem Rückweg stört sie nicht, im Gegenteil. Etwas fühlen auf der Haut, die winzigen Stiche wie zur Erinnerung, dass es ein Außen gibt. Sie versucht nicht mal, nicht zu weinen. Loles. Was genau ist nun eigentlich so schlimm? Es ist lange her, dass sie dachte, Lars und sie wären gut füreinander.

Nächste Woche Lektion 6, Dinge, die Sie glücklich machen:
mit Youna ins Schwimmbad gehen
mit Youna Plätzchen backen

Youna die Geschichte von Mister Ulua, dem listigen Papa-gei, erzählen

mit einer Wärmflasche im Bett liegen und lesen
Annabell besuchen oder Besuch von ihr bekommen

Später geht Feline einkaufen, hängt Wäsche auf und hört dabei Musik, irgendwelche Musik, Hauptsache, es ist nicht still. Wieder fehlen Socken. Sie tut Paare in die Maschine, und einzelne kommen heraus.

Als sie mit alledem fertig ist, packt sie ihren Computer in den Rucksack, läuft durch den Regen zu einem Café und schreibt nichts, denn in ihrem Kopf herrscht Sturm, Wirbelsturm Katrina, gerade hat er mehrere der ohnehin nicht sehr zahlreichen Verbindungen zwischen Feline K. und ihrer Umwelt vollkommen zum Erliegen gebracht, und dort sitzt es also, das patente Fräulein Kugler, den Blick im Nieselregen und dem Grau der Stadt verloren, und leistet tapfer Widerstand.

Nachdem der Sturm sich gelegt hat, ist es schon Zeit, Youna vom Kindergarten abzuholen, als hätte ihre Uhr heimlich Sprünge gemacht. Younas Hände und Unterarme sind voller Farbe, aber Feline darf nicht wissen, wieso. Wie ihr Tag so war? Leander hatte Nasenbluten und hat geweint, Youna durfte helfen, Nachtisch zu machen, es gab Vanillepudding mit Wolke. Auf dem Rückweg springt sie in alle Pfützen, trotz Halbschuhen, und verfrachtet mehrere Regenwürmer vom Bürgersteig ins Grüne. Zu Hause macht Feline sich einen Kaffee, schneidet Äpfel für Youna, hängt Wäsche auf, alles tut sie wie immer, nur mit dem Wissen, dass ein Holzwurm namens Loles die Fundamente ihres Hauses durchlöchert. Schon so weit durchlöchert hat, dass es möglicherweise einstürzt. Jetzt. Oder jetzt. Oder jetzt. Jetzt kann immer sein. Wird es nach vorne stürzen oder nach hinten oder einfach in sich zusammen wie die Twin Towers? Was wird es unter sich begraben? Geschätzte Zahl der Opfer: eins bis zwei. Vielleicht auch drei. Der Ärmel von Younas Kleid ist eingerissen, sie wird es Lars' Mutter zum Nähen geben. Wohin soll sie bloß gucken, wenn Lars nachher zurückkommt?

Wenn er ihr am Esstisch gegenüber sitzt. Und wie macht man eine Beziehungspause? Sie schlafen eh kaum noch miteinander und reden tun sie vor allem über Organisatorisches.

Youna kommt rein, zeigt Bilder, die sie gemalt hat: verschiedene Etappen eines Flugzeugabsturzes, auf dem letzten Bild ist es in zwei Teile gebrochen und brennt.

Und die Leute?, fragt Feline. Wo sind die?

Youna stellt den linken Fuß auf den rechten, dann den rechten auf den linken, als wäre der Boden kalt. Dann zuckt sie die Achseln.

Wahrscheinlich tot.

Feline schlägt jedes Wäschestück gründlich aus, wie sie es von ihrer Mutter gelernt hat, dann sieht es fast aus wie gebügelt, wenn es trocken ist.

Warum sind sie nicht rechtzeitig abgesprungen? Es gibt doch für jeden Passagier einen Fallschirm über dem Sitz. Youna steht immer noch da, betrachtet sie interessiert.

Weinst du?, fragt sie.

Was, wenn ich Panik bekomme, wie damals vor der Prüfung? Oder wie im scheiß Referendariat?, hat sie am Telefon zu Annabell gesagt, als das Gespräch auf den Sommerkurs kam, den sie geben wird. Das Wort Referendariat verwendet sie seit *dem Tag* nur mit diesem Zusatz. Der Tag vor mittlerweile fast einem Jahr. Der letzte in einer Reihe von Tagen, an denen Feline sich morgens vor dem Spiegel lange betrachtete und dachte: Eine neue Kugler muss her, eine Lehrerin. Eine, die laut spricht, die mit Blicken zum Schweigen bringen kann, die Arbeitsanweisungen mit so viel Überzeugung gibt, dass sie befolgt werden, die sich sicher und freundlich durch Menschenmengen in hässlichen Fluren schiebt, die sich nicht von oben sieht, sobald sie in einer Konferenz sitzt, die so tut, als wäre auch ihr Traum eine feste Stelle an einem Gymnasium. Steig von deinem Mond herunter, Feline. Sie schminkt sich nun wieder. Sie bügelt ihre Pullover und T-Shirts. Spricht sich Mut zu auf dem kurzen Weg von zu Hause zur Schule, ruft jedem bekannten Gesicht ein fröhliches *Guten Morgen* entgegen, *Auf in den Kampf, Torero*, hat ihre Mutter früher manchmal gesungen. Stellt sich am Kopierer an, spricht ein bisschen mit Tom, dem anderen Deutsch-Referendar, Philipp, Sport und Englisch, Mira, Mathe und Biologie. Wie läuft's?, Ganz gut, und bei dir?, Okay, aber gestern, die 9b!, Oh Mann, ich muss heute die Nebensätze in der Sechsten machen. Sie hält Tom ein Blatt unter die Nase, das sie bearbeiten wird.

Cool, wie du das schaffst, mit Kind, sagt Mira.

Der Kopierer summt und summt, hinter ihnen der anschwellende Lärm im Lehrerzimmer, das Hin-und-Hergelaufe, bis gleich mit dem Klingeln alle aus den Türen strömen und der Raum innerhalb von einer Minute in Stille versinken wird, als würde mit dem Klingelton alles weggesaugt.

Und dein Freund?, fragt sie.

Schreibt eine Doktorarbeit. In Geografie.

Wow. Mir ist der Stress ja so schon zu viel, ohne Kind.

Mir nicht, denkt Feline. Mir ist nichts zu viel, nie. Sie kann ein Kind großziehen und Hausarbeiten schreiben, einen Haushalt führen, tageweise im Café Mokka arbeiten, Elternvertreterin im Kindergarten sein, davon träumen, in Paris zu leben, ohne es richtig zu merken, nachts nicht schlafen, weil Scheidungskind plus Scheidungskind neue Scheidungskinder ergibt, statistisch gesehen, am Telefon ihre Mutter trösten, die in einer Kommune in Spanien vereinsamt, Jugendliche dazu bringen, Klassiker zu lesen, zwischendurch in den Ring steigen und Kugler 2 auf die Matte werfen, zehn Sekunden auf ihr sitzen, dann ist sie mal wieder besiegt, und dabei auch noch lächeln. Feline, die Alleskönnerin.

Nee, das geht schon, sagt sie.

Also jener Tag vor einem Jahr. Feline soll in der 8a von Frau Steffens ihre erste Stunde halten. Ganz allein, von der Begrüßung bis zu den Hausaufgaben, die sie am Ende der Stunde an die Tafel schreiben wird. Um fünf Uhr morgens ist sie aufgewacht, konnte nicht mehr schlafen, hat sich im Bett von einer Seite auf die andere gedreht. In dem Traum, aus dem sie gerade erwacht ist, waren alle Uhren verschwunden, alle Computer kaputt, und es gelang ihr einfach nicht herauszufinden, ob sie

die Stunde schon verpasst hatte oder ob sie es noch schaffen konnte. Das Gespräch mit Lars am Abend zuvor fiel ihr ein. Ein schönes Gespräch. Was es für ihn bedeutet, Vater zu sein, er, der ohne Vater aufgewachsen war. Und wie lange sie damals an ihrer Freundschaft festgehalten hatten, um sie nicht durch die Liebe zu gefährden. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätten miteinander geschlafen, aber dann klingelte das Telefon. Lars hob ab und sagte nur mit den Lippen: Deine Schwester. Feline hat trotzdem angenommen. Warum macht unsere Mutter so was?, fing Stella fast ohne Einleitung an. Zieht mit über fünfzig nach Spanien. Glaubt immer noch an den Märchenprinzen. Und jetzt? Als hätten wir nichts anderes zu tun, als uns mit ihrem Vermieter herumzuschlagen. Redete lange auf sie ein, wie ein Maschinengewehr. Feline sagte wenig, dachte nur, dass Stella noch immer nichts von ihrer Mutter wissen will, nichts verstehen will, von niemandem in der Familie.

Sie glaubt nicht an den Märchenprinzen, keine Sorge, sagte sie irgendwann, aber Stella war schon bei ihrer Arbeit im Sonnenstudio angekommen, den unmöglichen Arbeitszeiten, irgendeiner Kollegin, mit der sie sich nicht verstand. Um eine Pause zu erzwingen, erzählte Feline, dass sie morgen ihre erste Stunde allein halten würde. In Deutsch. Über den *Schimmelreiter*. Oh Gott, sagte Stella, an deiner Stelle würde ich mir die Kugel geben. Kurz darauf hatten sie aufgelegt.

Um halb sieben kommt Youna. Aufstehen, sagt sie. Vorne steht schon eine Sechs. Sie liest die Uhrzeit von Felines Handy ab, das auf dem Nachttisch liegt.

Gehen wir heute schwimmen?, fragt sie. Daran kann Feline noch nicht denken. Sie denkt nur bis zur 8a, lässt die Namen der Schüler Revue passieren, probiert, die Stirn so in Falten zu legen, wie Frau Steffens es tut. Frau Doktor Steffens.

Mal sehen.

Dann fangen sie den Tag an.

Langer Abschied von Youna, kurze Absprachen mit Lars, mehrfache Kontrolle des Tascheninhalts, Fahrradschlüssel, Haargummi, Hausschlüssel und Handy. Aufbruch.

Schönes Wetter, Sommertag, gut gelaunte Schüler auf allen Wegen, die Mensa noch geschlossen, ein Heer von Rädern mit fehlendem Sattel, fehlendem Lenker, fehlendem Hinterrad, Blätterdach und goldene Sonne in den Zwischenräumen. *Auf in den Kampf, Torero.*

Die Schüler sitzen auf Tischen und Bänken, manche mit Kopfhörern, andere zeigen sich Dinge auf ihren Handys, einige lehnen sich aus den offenen Fenstern und schreien Leuten auf dem Hof etwas zu. Frau Doktor Steffens hat sich ganz hinten in der Klasse eingerichtet, ein Notizblock auf den Knien, ein wahrscheinlich ermutigend gemeintes Lächeln im Gesicht.

So, bitte setzen, wir fangen jetzt an, sagt Feline. Robert, setz dich bitte hin. Mariana. Bitte. Geh bitte auf deinen Platz, Amira. Yannick, hinsetzen. Du auch, Peer. Wenn einer sich setzt, steht ein anderer wieder auf. Ihre Stimme ist ein Zirpen. Auf dem Tisch vor ihr liegen Kärtchen mit Rätseln, die sie ausgeschnitten hat. Rätsel, wie albern, wie hatte sie denken können, das wäre ein guter Einstieg. Irgendwann sitzen sie doch alle. Sie wird diese Phase überspringen. Sie fängt gleich selber mit der Zusammenfassung der letzten Stunde von Frau Doktor Steffens an, denn von den Schülern ist dazu niemand bereit. Oder in der Lage. Sie spricht über die Verlobung und das Amt des Deichgrafen. Es wird gemurmelt, gelacht. Ein Handy klingelt. Feline versucht, streng zu gucken. Wessen Handy war das?, fragt sie. Sie denkt, in solchen Momenten würde Grabesstille herrschen.

Aber nichts. Zwei Mädchen, sie weiß ihre Namen nicht mehr, haben anscheinend denselben Film gesehen und unterhalten sich darüber, über mehrere Bänke hinweg. Wieder ruft jemand aus dem Fenster. Sie schwitzt, als wäre es schon Mittag und sie säße in der prallen Sonne.

Zurück zu Hauke Haien, ruft sie gegen das Herzklopfen an. Die Worte klingen wie in einer fremden Sprache. Oder als würde nicht sie selbst sie sagen. Sie ergeben auch gar keinen Sinn. Hauke Haien. Vielleicht heißt er gar nicht so? Dieser Wirbel im Kopf, keinen Gedanken kann sie festhalten, ein durchdrehendes Karussell. Sind Sie schwindelfrei, sind Sie immun gegen Lärm, fühlen Sie sich in Gruppen wohl, bestimmen Sie gerne, verursachen Ihnen Linoleumböden und vollgekritzelte Tische keine Beklemmungen? Die Schüler sitzen da, nur Stimmen und Farben, von niemandem könnte sie den Namen sagen. Frau Steffens hinten mit ihrem Notizbuch schüttelt den Kopf wie einer dieser Hunde, die manche Leute auf der Hutablage in ihrem Auto spazieren fahren. Alles wird immer durchscheinender und substanzloser. Feline greift nach dem Marker auf dem Tisch. Das kühle, feste Plastik in der Hand beruhigt sie. Bis zum Fenster. Sie muss nur bis zum Fenster kommen und rausgucken. Leute, Autos, Bäume. Und obwohl der Boden nachgibt, langsam nur, als sollte sie es nicht merken, durchquert sie Schritt für Schritt den Raum. Bleibt dort stehen, sieht den leeren Schulhof mit den Linien zum Basketballspielen, die große Linde, den Kiosk, der gerade öffnet.

Sollen wir das abschreiben?

Eine hohe Stimme. Natalie. Das Mädchen heißt Natalie, daran erinnert sich Feline nun ganz deutlich.

An der Tafel steht in Blau *Der Schimmelreiter*. Das ist ihre Schrift. Wie kommt das dahin? Feline starrt den Stift in ihrer

Hand an, als könnte man ihm ansehen, ob er benutzt worden ist. Sie geht zur Tafel, unterstreicht *Der Schimmelreiter* und schreibt darunter: *Schreibe einen Brief an Hauke Haien*. So heißt er. Ist schon richtig. Und jetzt, leg den Stift auf den Tisch zurück, Kugler, du musst dich zusammenreißen. Finde einen Vorwand, kurz rauszugehen.

Ja, genau, sagt sie. Schreibt das bitte ab. So, sagt sie dann, ich hole schnell eine neue Kartusche für den roten Stift.

Sie läuft hinaus, als würde es brennen. Vielleicht brennt es ja. Egal, dass Frau Steffens von hinten ruft, ein roter Stift sei doch ganz unnötig. Draußen reibt sie sich mit beiden Händen übers Gesicht wie zur Wiederbelebung, geht in die Schülertouilletten und vergewissert sich im Spiegel, dass sie noch da ist. Sie sieht aus wie immer. Als sie zurückkommt, schreibt niemand an dem Brief, Frau Steffens' Augenbrauen sind in diesem ärgerlichen Gesichtsausdruck aneinandergewachsen, der Computer zeigt 9.40. Wann war noch mal die Stunde aus?

Die Briefe werde ich am Ende der Stunde einsammeln und benoten. Diese feste Stimme, woher kommt sie? Protest von einigen. Aber nach und nach, während sie mit verschränkten Armen durch die Reihen geht, verebbt er.

Worüber sollen wir denn schreiben?, fragt jemand.

Darin seid ihr ganz frei.

Frau Steffens sieht aus, als müsste sie ein Schnauben unterdrücken.

Als es klingelt, brechen die Schüler in Geschrei aus. Die Zeit war viel zu kurz!, rufen sie. Ungerecht! Können Sie nicht benoten!

Wir schreiben ihn am Montag zu Ende, ruft sie in das Durcheinander, sammelt Blatt um Blatt ein, wie eine reiche und ganz unverdiente Ernte, stapelt sie. Die Schüler werfen sich ihre

Taschen über die Schultern, überprüfen ihre Telefone auf Nachrichten und schieben sich lachend und redend nach draußen. Sie stapelt weiter, Ecke auf Ecke, möglichst genau, während Frau Steffens sich nähert, mit drohend langsamen Schritten, mit ihren gefährlich verengten Augen, stapelt gegen ihr Herzrasen an, so lange, bis sie genau vor ihr steht. Ihr Gesicht ist ausdruckslos: Was war denn das bitte, Frau Kugler?

Feline wischt die Arbeitsanweisung von der Tafel, niemand spricht, dieses Schweigen ist Anklage, Zeugenvernehmung und Verurteilung in einem. Feline wischt langsam. Zeit gewinnen. Hoffen, dass ihr einfällt, was sie gleich zu Frau Steffens wird sagen können.

Und das wollen Sie also benoten, ja? Frau Steffens' Stimme ist durchdringend.

Will sie nicht. Ebenso wenig wie hier stehen. Wie Achtklässler unterrichten. Wie anderen Leuten sagen, was sie lesen sollen. Nur hier weg will sie.

Die Arbeitsanweisung war ganz unsinnig. Wir waren ja noch gar nicht beim Deichbau.

Ich weiß.

Ich kann das nicht verstehen, sagt sie resigniert. Sie sind doch eine patente, junge Frau, Sie sind doch sogar Mutter, was ist denn mit Ihnen los?

Ärgerlich schiebt sie ein paar Stühle an die Tische, hält ihr die Tür auf, ohne sie anzusehen, und schließt hinter ihr ab. Langsam nähern sie sich dem Lehrerzimmer. Feline hat noch immer nichts gesagt. Was ist mit ihr los? Niemand weiß es. Niemand. So ähnlich wie bei Rumpelstilzchen, dessen Namen niemand kannte. Aber es kannte ihn wenigstens selber. Seit Feline denken kann, ist etwas mit ihr los, aber was? Nächtelang hat sie schon darüber nachgegrübelt.

Frau Steffens erklärt ihr mithilfe ihres Zettels alle Irrtümer und pädagogischen Fehlentscheidungen, die Feline in fünfundvierzig Minuten untergebracht hat. Sie spricht von Lehrerpersönlichkeit und Klassenkommunikation, einer undurchdachten Arbeitsanweisung und dem unvollständigen Tafelbild. Kein Titel, kein Datum.

Sie könnte *doch* heute Nachmittag mit Youna ins Schwimmbad gehen. Das Wetter ist schön. Gleich, wenn Frau Steffens zu Ende gesprochen hat, wird sie Youna im Kindergarten abholen. Sie werden durch den Park zum Schwimmbad radeln, Youna wird auf ihrem rosa Rad vor ihr herfahren und die Brücke über den Militärgürtel viel zu schnell hinuntersausen; Feline wird Angst haben, dass sie fällt, aber sie wird nicht fallen. Sie wird die Beine zur Seite strecken und sich ausrollen lassen, bis sie fast steht und wieder treten muss.

Frau Kugler, endet der letzte Satz. Ein strenger Blick.

Ich muss jetzt meine Tochter abholen.

Sie steht auf, packt ihre Sachen zusammen.

Frau Steffens betrachtet sie ungläubig. Ich habe zu dieser Sache noch nichts gehört von Ihnen.

Meine Tochter wartet.

Den Weg bis zum Kindergarten heult sie. Nicht, weil sie traurig ist, es ist eher wie ein Schock nach einem Unfall oder einer schlechten Nachricht.

Sie geht in einem Café auf die Toilette, wäscht sich das Gesicht, schminkt sich die Augen neu, sieht sich an wie eine Unbekannte. Nie, niemals hätte sie etwas wie die Deutsch-Stunde in der 8a für möglich gehalten. Das immerhin verbindet sie mit Frau Steffens.

Im Kindergarten sitzt Youna an dem großen Tisch und malt.

Youna, deine Mutter!, schreit Leander, der mit Kaplas baut und sich von jedem Geräusch ablenken lässt.

Ich weiß. Ich komm gleich.

Sie ist Younas Mutter, das ist an diesem Tag die einzig positive Gewissheit.

Dann steht Youna auf, sagt Hallo, gibt ihr einen Kuss.

Gleich gehen wir ins Schwimmbad, sagt Feline.

Ihr habt euch noch nicht in die Listen eingetragen, sagt eine der Kindergärtnerinnen, während Youna die Sandalen abstreift, Tschüss, Mama! ruft und gleich im Garten verschwindet. *Essen süß, Essen herzlich, Spiele*. Am Samstag ist Kindergartenfest. Feline trägt einen Kuchen ein, einen Salat, eine Stunde Aufsicht beim Dosenwerfen. Als sie vorhin aufgestanden ist, benommen und mutlos nach einer in Fitzel von Schlaf zerrissenen Nacht, hörte sie Lars im Bad pfeifen, wie früher; jemand, der einen Tag voller Möglichkeiten beginnt. Feline kochte Kaffee, toastete Brot, während die Mühle in ihrem Kopf sich zu Lars' Melodien weiter und weiter drehte, die immer gleichen Gedanken zu schwarzem Staub mahlte; Staub, der die Sicht verdunkelte und sich auf Gegenstände und Lebewesen gleichermaßen legte.

Vom Zaun aus winkt sie Youna noch einmal zu, die mit Leander in einem Eimer Matsche anrührt, dann radelt Feline los, den Computer auf dem Rücken. Sie wird sich auf der Terrasse eines wenig besuchten Cafés niederlassen, ihren Computer aufklappen, das Dokument mit dem provisorischen Titel *F im Sommer* öffnen, in dem ein sechzehnjähriges Mädchen in Gesellschaft mehrerer unerträglicher Erwachsener einen Urlaub in der Provence verbringt. Seit Feline die Tür zur Schule hinter sich geschlossen hat, versucht sie zu schreiben; Personen und Handlungen aus dem Wust ihrer Gedanken zu isolieren, zu ordnen und in den Computer zu tippen. Sie wird nicht an das gestrige



Sibylle Luithlen

Wir müssen reden

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 256 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-421-04795-3

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2018

Über die Angst vor dem Scheitern - und das Wagnis, neue Wege zu gehen

Feline, die Alleskönnerin, die immer lächelnd ihr Leben fest im Griff hat. Aber genügt sie wirklich – als Lehrerin, als Mutter, als Frau? Tatsächlich hält Feline, die noch keine dreißig ist, nur mit Mühe die schöne Fassade aufrecht. Bis eines Abends ihr Mann gesteht, dass er sich in eine andere verliebt hat. Sie flüchtet für ein paar Sommerwochen in die schwäbische Provinz. Dort lernt sie Silver kennen, einen Mann, der sich frei gemacht hat von den Erwartungen an ihn. Langsam beginnt Feline ihre eigenen Träume zu leben ...

Mit eindringlicher Lakonie erzählt Sibylle Luithlen von einer sensiblen jungen Frau, die fremd im eigenen Leben ist. Ein feinnerviger Roman über die Zerrissenheit einer Generation, die sich mit den eigenen Ansprüchen überfordert.

 [Der Titel im Katalog](#)